Am 16. September 1988 100 Jahre Spöte Maria

HEIMAT-BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

MUSEUMS- UND HEIMATSCHUTZVEREIN SCHWAZ

Nr. 28 / Nov. 1991

STADTBILDCHRONIK
A-6130 SCHWAZ/TIROL

Maria Spöte • 16. 9. 1888 (Lanaleck) — 29. 7. 1953 (Schwaz)

Maria Spötl im Atelier

Maria Spötl

16. 9. 1898 – 29. 7. 1953

Zu der großen Künstlerkolonie der Zwischenkriegsjahre in Schwaz gehörte auch Maria Spötl. Wie so vielen Künstlerkollegen wurde auch ihr die Knappenstadt zur zweiten Heimat.
1898 wurde sie in Landeck geboren und kam schon bald nach Schwaz, wohin ihr Vater als Postdirektor versetzt wurde. Die tiefkatholische Beamtenfamilie wohnte im Palais Enzenberg unmittelbar neben der Pfarrkirche. Nach dem Besuch der Volksschule in Schwaz kommt Maria Spötl an das Institut Marienberg bei Bregenz, von da an die Staatsgewerbeschule nach Innsbruck (Bildhauerei), sodann an die Akademie nach München (Prof. Samberger) und schließlich an die Akademie Wien in die Meisterklasse zu Prof. A. Sterrer.
Danach kehrt die Malerin und Bildhauerin nach Schwaz zurück, lebte ihr Leben in aller Stille und Zurückgezogenheit und beginnt ihr reiches Lebenswerk getreu ihrem Grundsatz: „Eines sei täglich in meinem Leben: Gottes Liebe weitergeben."
Mit ihrem Werk ist Maria Spötl wohl die populärste Schwazer Künstlerpersönlichkeit jener Jahre. Es ist die Zeit der großen Arbeitslosigkeit, des amerikanischen Börsenkraches, des politischen Hasses bis in die engsten Familienkreise hinein, wo sich Brüder in Saalschlachten mit Stuhlbeinen niederprügeln. Not, Hunger, Armut und politischer Mord herrschen.
Hier begegnen wir dem Phänomen der Kunst Maria Spötls.
In dieser Zeit weltweiter Wirrnisse entstehen ihre „Spötlbildchen", die auch wir älteren vom Herrn Katecheten, dem Herrn Lehrer oder der Frau Lehrerin fürs „Bravsein", für „gute Leistung", „besonderem Fleiß" in die Hand gedrückt bekamen, sie eifrig gesammelt und heute noch vor Augen haben.
Die „Spötlbildchen" boten die heile Welt an, immer glücklich lächelnde Kindlein, strahlende Englein, leuchtende Kerzen, glückselige Madonnen und Heilige und

ein beschauliches Bethlehem.
Ein romantisiertes Bild des Kindseins, wohl auch der Frömmigkeit. Ein Sein, das Wunschtraum war und den Sehnsüchten von Kindern und Erwachsenen entgegenkam, aber auch Trost und Kraft spendete. Nur so ist die weltweite Verbreitung der „Spötlbildchen" erklärbar, unterlegt mit kleinen Texten der Malerin, vertrieben von Ars-sacra-Verlag (Josef Müller, München), später im Selbstverlag, bis in die Südsee, nach Alaska, in die skandinavischen Länder, nach Indonesien und Brasilien, Amerika, Deutschland und Japan ...
Vielleicht war es das Sendungsbewußtsein der Künstlerin und ihr Leben in stiller geborgener Zurückgezogenheit, das sie an der Realität vorbeiblicken ließ. In ihrer tiefen kindlichen Gläubigkeit ging sie aber unbeirrbar ihren Weg. Unbeschadet kritischer Stimmen, die sowohl von kirchlicher Seite, wie auch von der Kunstkritik zu vernehmen waren. Z.B. etwa von liturgisch bewegten Kreisen, durch Dr. theol. Johannes Pink, der sie in einem Sonderabdruck des „Liturgischen Lebens" des „religiösen Infantilismus" bezichtigte.
Einladungen, Ausstellungen mit ihren Bildern zu beschicken, lehnte sie meist ab. Es ist auch nicht bekannt, daß jemals eine Personalausstellung mit ihren Werken stattgefunden hat.
Maria Spötl wollte eigentlich Bildhauerin werden. Manche Kritiker erblicken darin den Schwerpunkt ihrer Kunst. Besonderen Ruf erlangten ihre Kruzifixe und Krippen. Die meisten fanden ihren Weg nach Skandinavien oder nach Übersee. Ein Herzleiden zwang die Künstlerin, das Schnitzen aufzugeben. Mag auch Maria Spötl in ihren Werken ein Stück weit an der realen Welt, am wirklichen Wesen des Kindes und der Göttlichkeit vorbeigegangen sein, sie hat wohl trotzdem, oder gerade deshalb, ihr Ziel erreicht: das Apostolat des Verkündigens.

Adolf Luchner

Maria Spötl

von Annelies Müller, Schwaz

Da ich als eine der wenigen, die Maria Spötl noch persönlich kannten, gebeten wurde, einige Worte zu ihrem Gedenken zu schreiben, tue ich das sehr gerne. Es macht mir Freude, daß man dieser bescheidenen Frau und Künstlerin gedenkt, die – so wie jeder Künstler – in ihren Bildern weiterlebt. Maria Spötl, akad. Malerin und Bildhauerin, wurde am 16. September 1898 in Landeck, Tirol, geboren und ist am 29. Juli 1953 in Schwaz, Tirol, gestorben. Sie war die Tochter des Postdirektors Josef Spötl und seiner Frau Elisabeth. Ihre Schwester Paula war Klosterfrau, ihr Bruder Josef Priester. Allzu früh legte sie nach schwerer Krankheit – aber gottergeben – ihr reiches Leben in die Hände ihres Schöpfers zurück, den sie ihr Leben lang in ihren Bildern verherrlicht hatte.

Maria Spötl, Festgesang

Maria Spötl, Weihnachtsgesang

Maria Spötl, mit Sr. Maria Augusta Hitthaler und ihrem Bruder

Sie hatte gerade ihren Selbstverlag für Karten und Bildchen eröffnet, als ich im Jahre 1936 als Bürogehilfe in ihren Verlag eintrat. Schon das Büro war mit handgeschnitzten Möbeln von ihrem Geist gezeichnet. Sie hatte vorher für den Verlag Ars-sacra in München gearbeitet und sich nach manchen Enttäuschungen schweren Herzens in unsicheren Zeiten für den Selbstverlag entschieden. Sie war eine mutige, bescheidene und gütige Frau, niemand ging unbeschenkt von ihr.

In Ihrem Atelier – mit Fenster in den Enzenbergischen Garten und die Gebirgskette des Karwendels – verbrachte sie den größten Teil ihres Lebens. Und – wie alle Künstler – wollte sie bei der Arbeit absolut nicht gestört sein, sie vergaß zum Leidwesen ihrer Mutter dabei sogar manchmal das Essen. Ihre unzähligen Bilder erzählen von ihrem Fleiß, ihrer Schaffenskraft, ihrer Verinnerlichung und tiefen Religiosität. Sie malte auf Holz und Leinwand, aber auch auf Karton (Pastell). Mit viel Einfühlungsvermögen schuf sie auch Porträts, am liebsten von Kindern, wie ihr überhaupt das Kindliche sehr lag, weshalb sie oft falsch verstanden und beurteilt wurde.

Von der Akademie in Wien kam sie etwas modern beeinflußt zurück, was sich auch in einigen Bildern bemerkbar machte. Sie konnte aber letzten Endes ihren natürlichen Stil nicht verleugnen, wozu sie auch durch den überraschend großen Absatz ihrer Bilder noch ermutigt wurde.

Auch die Verse für ihre Bilder schrieb sie selbst. Ihre Hauptabsatzgebiete waren neben Österreich, Deutschland, Italien, Holland, Belgien, England, Frankreich, Ungarn und Amerika, weshalb die Bildertexte auch in verschiedenen Sprachen gedruckt wurden. In Holzkisten, die sie in bildhauerischer Art selbst zunagelte, gingen Karten und Bilder – gedruckt von der Fa. Jasper in Wien – in die Welt hinaus. Zu ihr paßte auch die große Altbauwohnung im Enzenberg-Palais, wenn auch der Transport der Drucke in den und vom 2. Stock nicht problemlos war.

In ihrer Lebensweise war sie sehr einfach und bescheiden. Weite Reisen machte sie nicht. Sie war wohl mit ihrem Bruder in Rom, ihr liebster Urlaubsort war aber Trins im Oberinntal. Manche alte Schwazer werden sich noch an diese stattliche Frau mit den großen Hüten, dem reichen Haar und den weit fallenden Kleidern erinnern. Ihre Lieblingsfarben waren blau und orange, was sich auch in ihren Bildern ausdrückte. Ihr Erfolg machte sie nicht stolz, sie grüßte strahlend nach allen Seiten, wenn sie durch die Stadt ging. Sie hatte für jeden eine offene Hand und viel von ihren Einkünften floß in wohltätige Kassen. Sie wirkte beruhigend durch ihre ganze Art, ihre leise, tiefe Stimme, ihre strahlenden, mitfühlenden Augen und in ihrer ganzen Art, sich zu bewegen.

Ihre Bilder fanden Zugang zu den Herzen der Menschen. Sie waren aus einem kindlichen Gemüt mit viel Einfühlungsvermögen in das Leid der Menschen und mit viel Liebe, Intensität und Sorgfalt geschaffen. Besonders in der dama-ligen Zeit des Krieges und seiner Folgen wirkten sie tröstend. So ist auch der weltweite Umsatz zu erklären. Maria Spötl liebte die Zurückgezogenheit. Ihr Verehrerkreis war groß, ihr Freundeskreis klein.

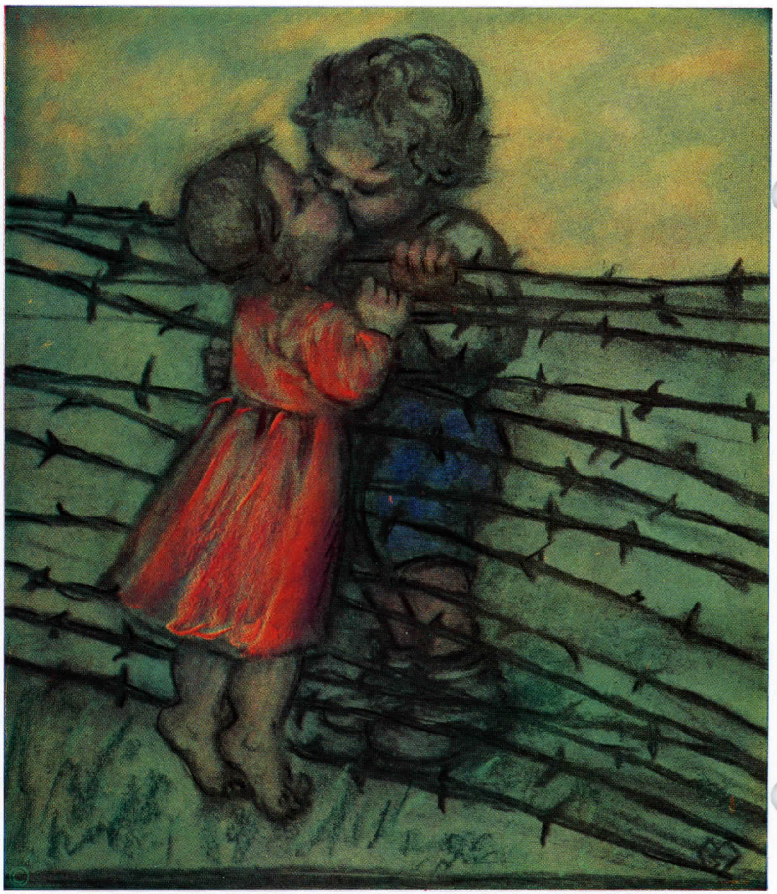
Auch als Bildhauerin hatte Maria Spötl einen Namen. Solange es ihre Kraft zuließ, schnitzte sie Krippen, Figuren und Reliefs. Auch fröhliche weltliche Werke gab es von ihr – wie das „Tiroler Madl". Die Künstlerin konnte nämlich von innen heraus auch sehr fröhlich und witzig sein.

Nicht unerwähnt möchte ich in diesem Zusammenhang ihre beste Freundin lassen, Schulrat Sr. Maria Augusta Hitthaler. Als diese in der NS-Zeit ihre Lehramtstätigkeit zurücklegen mußte, bot ihr Maria Spötl Arbeit in ihrem Selbstverlag an. Sr. Maria Augusta wurde bald die Seele des Betriebes und teilte Freud und Leid mit der Künstlerin, die besonders unter dem Tod ihrer Mutter litt.

Sr. Maria Augusta verwaltete auch den Nachlaß in getreuer Weise. Die Druckrechte für ihre Bilder erhielt der Verlag St. Gabriel in Mödling, der bisher auch noch immer Karten und Bildchen druckte und verkaufte. Einige Großhandelsfirmen in Deutschland wurden noch immer beliefert.

Auch in den Schwazer einschlägigen Geschäften sind noch einzelne Karten und Bilder erhältlich. Die Originale selbst kamen in verschiedene Hände. Einige Menschen bekamen ab und zu ein Original von der Künstlerin selbst zu sehr niedrigen Preisen. Wie ich Maria Spötl kannte, wäre sie über die heutigen Verkaufswerte ihrer Bilder nicht nur erstaunt, sondern empört. Sie trennte sich immer schwer von ihnen, so als wären es ihre Kinder. Auch nach ihrem Tod führte Sr. Maria Augusta mit dem Bruder der Künstlerin, Geistl. Rat Josef Spötl, den Verlag weiter. Der Erlös diente großteils guten Zwecken in der Diözese usw.

Ihr schweres Krankenlager ertrug sie mit Geduld und Gottvertrauen, und zu dieser Zeit entstand auch ihr Sterbe-



Maria Spötl,
Mit Hindernissen

bildchen mit einer Dornenkrone um die Brust.

Am Höhepunkt ihres Schaffens – als ihre Kunst eine eigene Reife erlangt hatte, rief sie der Herr, dem sie ein Leben lang treu gefolgt war, und den sie in ihren Bildern verherrlicht hatte, in die ewige Heimat. Besonders erfreulich, daß auch ihre Heimatstadt Schwaz ihrer nun in einer Ausstellung gedenkt.

Wenn dieser Bericht etwas zu persönlich geworden ist, bitte ich zu berücksichtigen, daß Maria Spötl mir nicht nur eine Chefin, sondern auch eine verständnisvolle Freundin war. Für mich und für viele ist sie eine große bewundernswerte Frau und Künstlerin, als die sie weiterlebt.

Josef Anton Gfall, der Schwazer Zuckerbäcker und Erfinder

von Herbert Angerer

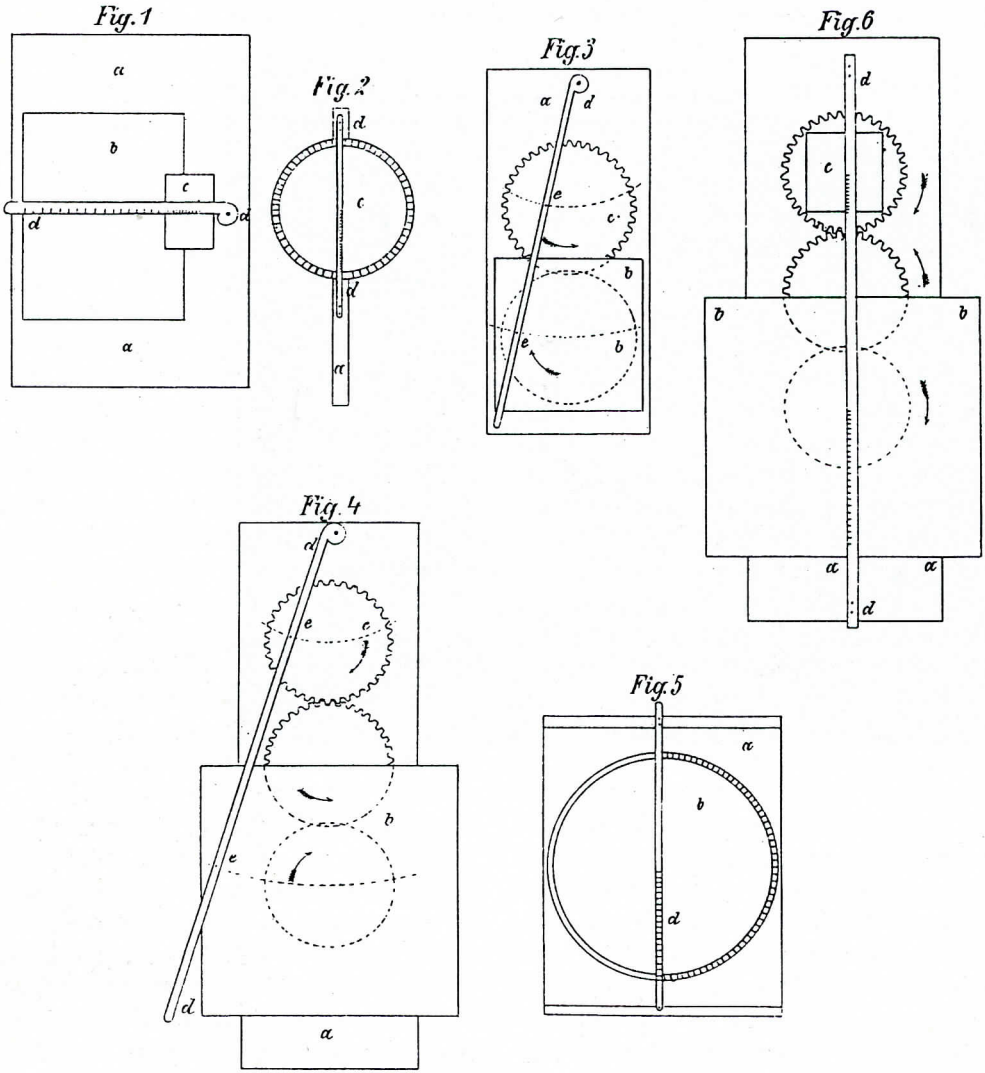
Als den Schwazer Edison könnte man den Zuckerbäcker und k.k. Hoflieferanten Josef Anton Gfall (1833 - 1919) bezeichnen. Wenngleich er mit seinen 52 Patenten nicht wie sein amerikanisches Vorbild in den Olymp der Erfinder-Genies aufgenommen wurde, so rechnet der Historiker Granichstaedten-Czerva den am 27. Februar 1833 in Schwaz Geborenen immerhin zu den bedeutenderen Tiroler Erfindern, und es ist höchst unverständlich, warum man erst in Archiven stöbern muß, um diesen verdienten Sohn unserer Stadt vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Berufsbedingt mit der Verzierung von Torten beschäftigt, gab sich der Herr Konditor nicht mit dieser handwerklichen Tätigkeit zufrieden, und so lesen wir in den „Innsbrucker Nachrichten" (Jg. 1875), daß in der Czichnaschen Kunsthandlung als „erste Probe einer neuen Kunstform" ein ZUCKERGUSSBILDNIS Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph zu bestaunen sei. Diese höchst appetitliche Kunst entwickelte J. A. G. „durch sukzessiven Auftrag eines Zucker-Eiweis-Breies aus einer kleinen Düte" so weit, daß er sich 1899 an eine RELIEFDARSTELLUNG der „Schlacht von Bunkershill" (amerik. Unabhängigkeitskrieg) heranwagen konnte, wofür ihm besondere Anerkennung als „Plastik-Amateur" gezollt wurde. Ist sein bildnerisches Schaffen noch mit angeborener Beobachtungsgabe und immensem Fleiß (G. benötigte für ein Relief immerhin rund ein Vierteljahr) zu erklären, so nötigt uns seine technische Kreativität ebenso neidlose Bewunderung ab wie seine zukunftsorientierten Ideen, die z. T. inzwischen von anderen verwirklicht wurden. In einem Vortrag verteidigt Gfall z. B. „die Ehre des Kaffees" gegenüber den Ersatzstoffen („Surrogate-Schwindel" wie er es nannte) reflektiert über die wohltätige Wirkung des köstlichen Genußmittels, verurteilt das Rösten in der Rührflügelblechpfanne (statt in der von ihm erfundenen RÖSTMASCHINE!), bricht eine Lanze für sein KAFFEEPULVERISIERUNGSVERFAHREN (statt dem üblichen Grobmahlen) und setzt sich für gewerblich betriebene Kaffeesiedereien ein – eine Idee, die er „zwar etwas drollig, aber nützlich für die Allgemeinheit" findet. Nahezu visionär ist seine Überlegung, Kaffee durch Pressen des feinen Pulvers auf Dauer haltbar zu machen und eine vollaromatische Kaffee-Essenz von 6 - 10facher Konzentration herzustellen.

Bei seinen zahlreichen Vorträgen hält sich die Zahl der interessierten Zuhörer oft in Grenzen, was er sebst und auch eine wohlmeinende Presse zutiefst bedauert, „zumal es sich dabei nicht um ein Geschäftsunternehmen gewöhnlicher Art handelt", sondern vor allem auch um die Förderung der Volksgesundheit.

JOSEF ANTON GFALL IN INNSBRUCK.

Instrument zum Kopieren von Zeichnungen, Bildern und Modellen.



Klasse 42 a.

Ausgegeben am 11. Jänner 1904.

KAIS. KÖNIGL. PATENTAMT.

Österreichische

PATENTSCHRIFT Nr. 14746.

JOSEF ANTON GFALL IN INNSBRUCK.

Instrument zum Kopieren von Zeichnungen, Bildern und Modellen.

Angemeldet am 1. November 1902. — Beginn der Patentdauer: 15. August 1903.

Fig. 8

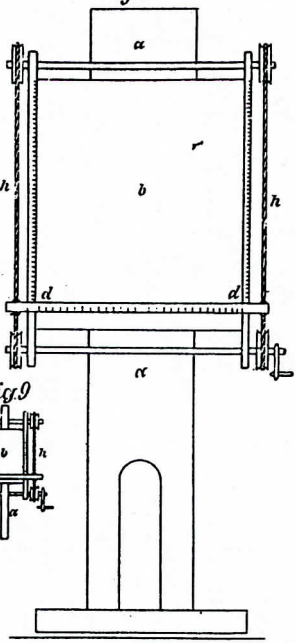


Fig. 10.

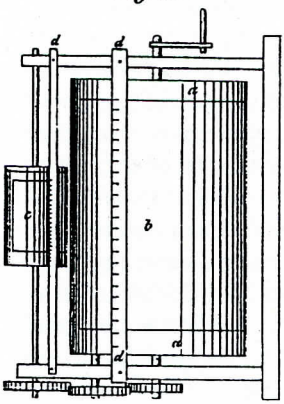


Fig. 9

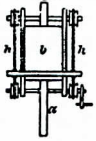


Fig. 11.

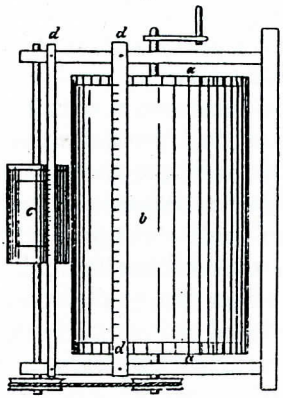
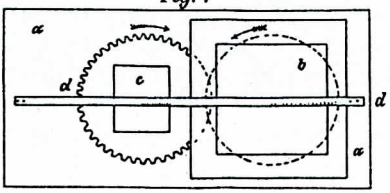


Fig. 7



Zu der Patentschrift

Nr. 14746.

Bei einem Vortrag im „Grauen Bären" zu Hall weist er auf die Vorzüge seines neuen BIERBRAUVERFAHRENS hin, dessen Ergebnis ein Bier mit „bisher unbekanntem hochfeinem Malz- und Hopfenaroma" (ohne schädliche Milchsäure und mit minimalem Hopfenharzbitteranteil) ist.
Erstaunlich bei diesen Vorträgen ist ein profundes Sachwissen über die Inhaltsstoffe der beliebten Genußmittel.
Unter der Nummer 14.746 wurde dem rastlosen Geist ein „Instrument zum Kopieren von Zeichnungen, Bildern und Modellen" amtlich geschützt und ihm darüber 1903 eine Patentschrift ausgefertigt. Von großem Weitblick und lobenswerter Spargesinnung zeugen vor allem auch seine Erfindungen auf dem Gebiet des HEIZUNGSWESENS. Anerkennungsschreiben von J. Putzenbacher, einen SPARHERD betreffend, und des Baumeisters Jakob Norer (1891), der die ausgezeichnete Funktion Gfallscher KESSELFEUERUNGEN lobt, beweisen, daß diese Erfindungen Hand und Fuß hatten und nicht etwa nur dem Gehirn eines Phantasten entsprungen waren. L. Graf, k. k. Professor für Maschinenlehre, bestätigte dem vielseitigen Tüftler, daß der von diesem erfundene „Zimmer-Ofen" auf richtigen physikalischen Grundsätzen beruht.
Die Feststellung, daß Gfall „leider das Schicksal so vieler Erfinder teilt" („Tiroler Stimmen" 64/1899) mag grundsätzlich zutreffen, daß aber der Prophet im eigenen Land gar nicht gelten soll, dem wollen wir mit dieser posthumen Laudatio in Gedanken und Worten widersprechen – dem einfallsreichsten und originellsten Konditor des Landes Tirol zu Ehren. Mag auch von ihm der erste Plan für eine Bahn auf den Patscherkofel (1872) stammen, deren Realisierung in unserem Jahrhundert den Schwazern nicht nur Freude bereitete. Doch darüber ein anderesmal.

Paracelsus in Schwaz

von Herbert Angerer

Bereits im Jahre 1955 gedachten die „Heimatblätter" in einem Sonderdruck des wohl berühmtesten Arztes und Naturforschers an der Schwelle von Mittelalter und Neuzeit: Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim (auf gut lateinisch: PARACELSUS). Aus Anlaß seines 450. Todestages wollen wir uns noch einmal des Mannes erinnern, den sein unstetes Wanderleben um das Jahr 1515 auch in unserer Stadt führte. Ist dieser Aufenthalt verbürgt, so ist ein weiterer (angeblich um 1533) umstritten. Tatsache ist, daß Paracelsus sich um diese Zeit in Tirol befand und nach eigener Darstellung auf dem Wege nach Innsbruck war, wo ein Teil der kaiserlichen Familie Quartier genommen hatte. Während Paracelsus in Innsbruck weilte, wo er sich übrigens gegenüber den „Doctoren in seidenen Kleidern" (einer von ihnen

Das Sgraffito am Schwazer Gesundheitsamt von Adolf Luchner, 1963

war der Schwazer Leibarzt Dr. Milchtaler, ein anderer der Innsbrucker Hofarzt Dr. Georg Mendler) nicht behaupten konnte, breitete sich gerade die Pest, von Bayern über das Unterinntal vordringend, aus. Wie Milchtaler und einige andere verfaßte auch Paracelsus ein Traktat über die „Sterbenden Läuff", wie der Schwarze Tod im Volksmund genannt wurde. Die Schrift „Von der Pestilenz an die Stadt Stertzingen", die er dem weisen Bürgermeister und dem Rat des Südtiroler Städtchens widmete, fand angesichts privilegierter Konkurrenz nicht die gebührende Anerkennung und Paracelsus „in Verachtung abgefertigt" (wie er tief enttäuscht anmerkt) begab sich nach Meran und von dort weiter in das Veltlin. – Doch zurück nach Schwaz, wohin es den wissensdurstigen jungen Mediziner 1515 gezogen hatte, um dort die Berufskrankheiten der Bergarbeiter zu studieren und sein Wissen im Werklaboratorium des berühmten Meisters der Scheide- und Schmelzkunst Sigmund Füger zu erweitern. Der Hohenheimer soll nach der Überlieferung der Familie Knapp während seines Aufenthaltes im Markt Schwaz im ehemaligen Bauerngut Egerdach (westlich vom Franziskanerkloster) gastfreundliche Aufnahme gefunden haben. Wie lange Paracelsus im betriebsamen Bergwerksmarkt weilte, ist allerdings nicht bekannt. „Die Alchimie, die er (Paracelsus) betrieb, war nämlich nicht so sehr eine geheimnisvolle Zauberkunst, wie man heute meist vermutet, sondern vielmehr eine praktische

Chemie, mit deren Hilfe er die Heilkräfte der Metalle, des Goldes, Quecksilbers, Arseniks usw. erforschte" (Zit. Schadelbauer, 1941).
1534 faßte Paracelsus seine Erkenntnisse in der Schrift „Von der Bergsucht oder Bergkrankheiten" zusammen, „um allen Erz- und Bergleuten, Schmelzern, Probierern, Münzmeistern, Goldschmieden und Alchimisten, so in Metallen und Mineralien arbeiten, hoch nützlich, tröstlich und notdürftig zu sein".
Heute, in einer Zeit der Rückbesinnung auf die Naturmedizin, die Homäopathie und psychosomatische Phänomene, kurz die Ganzheitsmedizin, ist man wieder mehr denn je bereit, einem Wegbereiter dieses Gedankengutes, wie es Paracelsus war, den gebührenden Rang zuzuweisen.
Wir Schwazer jedenfalls sind stolz darauf, daß der bedeutendste Arzt der Reformationszeit, „der vill hundert kranken guts gethan", einmal Gast in unserer Stadt war.

Schwozarisch

arggn – ekeln, grausen
ausfratschln – ausfragen
Bitschal – Semmerl mit nur einer Kerbe
Baslgohm – Basilikum
Beggl – Grippe (aber auch alter Hut
bizzln – zündeln
deibalan – muffig riechen
dixln – leise gehen (auf Zehenspitzen
Denggrawotsch – Linkshänder
Eabecka – Jenbacher
eitechtln – einweichen
Furm – Unordnung
flogguarata Tulla – kleiner Mann mit abstehenden Ohren
gawach – falsch
grenggln – greinen
Gneat, gneatig – Eile, eilig
Glass – Getue
Goudal – Kehle
goratzn – knarren
Gschmatz – übertriebenes Getue
Greggal – kleines Wesen
Haggal – Kipferl
kleba – schlecht beisammen sein
kalabrisch – von Sinnen sein
mengl hom – etwas nicht finden, verloren oder verlegt haben
Raitta – Wäschekorb
rogl – locker
schmarggalan – übel riechen
Schellal – Sellerie
strawanzen – herumstreunen
toggn – herumpatzen
ulag – leicht ansteigend
Umagong – Grippe
Trenza – Kinderlatzerl
vatschewan – unter der Hand verkaufen
vettan – unerlaubt Holzfällen
vahunekln – verspotten

vamauggn	– verwöhnen, sich zu warm anziehen
Wandl	– Blechschaff
wusan	– unachtsam verstreuen
wax	– rauh
Ziachl	– Bett- oder Polsterüberzug
Zegga(l)	– Korb (Körbchen)
Zoadl	– Körbchen zum Obst pflücken
Zuwa	– Holzbottich

Für das Sammeln obiger Mundartausdrücke danken wir
Frau Leni Arco-Amrainer herzlichst.

Wir danken:

der **Sparkassse Schwaz** ganz herzlich, daß Sie uns durch einen finanziellen Zuschuß die Wiedergabe einiger Spötlbilder in Farbe ermöglicht hat.

Unser besonderer Dank gilt **H. H. P. Winkler** vom **Verlag St. Gabriel,** Mödling, der uns vier Lithographien mit Spötl-Bildern zum farbigen Abdruck zur Verfügung stellte.
Ein Dankeschön auch unserem langjährigen Kassier **Herbert Brugger,** der seine Agenden aus gesundheitlichen Gründen zurücklegen mußte.

Vergelt's Gott, Herrn **Franz Baumgartner (FRABA)**, der uns das Verblendblech für die neue Beleuchtung der Ausstellungsräume im 1. Stock kostenlos zur Verfügung stellte. Die Gestaltung und Montage der funktionell ausgezeichneten Lichtanlage konnten wir in „Eigenregie" durchführen.

Generalversammlung des Museums- und Heimatschutzvereines Schwaz.

Am 18. Oktober d. J. fand die ordentliche Generalversammlung unseres Vereines im Gasthof „Brücke" statt. Bei der Wahl des Vorstandes ergaben sich geringe Veränderungen:

Obmann:	Prof. Adolf Luchner
Stellvertreter:	Willi Wilfling
Kassier:	Peter Pedevilla
Stellvertreter:	Dietfried Kaltenhauser
Schriftführer:	Franz Auer
Stellvertreterin:	HL Evelin Stanzer

Neu in den Beirat wurden gewählt:
Mag. Eve Steinwandter, OSR. Dir. Herbert Angerer, Dr. Wolfgang Ingenhäeff

Als Gäste konnten wir Vzbgm. Karl Geiler, Kulturreferent GR Alois Markowic und GR Walter Egger begrüßen. Vzbgm. Geiler und GR Markowic würdigten in ihren Worten die Tätigkeit und Bedeutung des Vereines.

Dr. Peter Gstrein erfreute mit einem interessanten Lichtbildervortrag über Bergbau, für stimmungsvolle musikalische Umrahmung sorgten der bekannte Harfinist Michael Dessl und Josef Stöckl auf dem Raffele. 10 schöne Preise konnten verlost werden.
Über Anregung eines Mitgliedes wurde einstimmig beschlossen, den seit 40 Jahren gleichgebliebenen Mitgliedsbeitrag auf öS 200,– zu erhöhen, damit die Aufgaben des Vereines besser wahrgenommen werden können. Wir bitten alle Mitglieder um Verständnis und weitere Treue.

Philipp Harth, ein Meister der modernen deutschen Plastik in Schwaz

von Alfred Strobel †

In einer Publikation anläßlich des 70. Geburtstages Harths schrieb der angesehene Kunstkritiker Walter Passarge: „Philipp Harth gehört wie Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Oskar Kokoschka, Ewald Matare und Gerhard Marcks zu den Grand Old Men der modernen deutschen Kunst. Er entstammt jener für die Entwicklung der neuen Kunst in Deutschland so wichtigen Generation der um 1880 Geborenen, deren zeitlicher Bogen sich von Hofer über Kolbe und Klee, Kirchner, Marc, Lehmbruck, Beckmann bis zu Macke, Schlemmer und Baumeister spannt." Einer der besten Kenner der zeitgenössischen deutschen Kunst. Alfred Hentzen, schreibt in seinem Werk „Deutsche Bildhauer der Gegenwart" über Harth, daß er „die seltene Fähigkeit besitzt, Werke von allgemeiner Gültigkeit zu prägen.

Seine Werke sind heute in der ganzen Welt verstreut und stehen in Museen, Galerien und Privatsammlungen. Die meisten sind in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, entstanden wirken aber heute noch so stark und modern wie in den Jahren ihrer Schöpfung. Dem 1885 in Mainz geborenen und 1968 in Bayrischzell gestorbenen Künstlers

Professor Philipp Harth, 1885 - 1968

wurden viele Ehrungen zuteil, darunter die Ernennung zum Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste in München.

In Tirol ist es bis heute kaum bekannt geworden, daß er entscheidende Jahre seines Schaffens zumeist in Schwaz verbracht hat, wo er sich ausschließlich der Entwicklung der Holzplastik widmete. Eine ganze Reihe heute berühmter Werke ist in jenen Jahren von 1926 bis

1933 in Schwaz entstanden. Die künstlerisch traditionsreiche tirolische Fuggerstadt scheint ihm die richtige Atmosphäre für diese Vertiefung in die Holztechnik gegeben zu haben. In einer Biographie heißt es über diese Schwazer Jahre sogar, daß er sich in der ländlichen Abgeschiedenheit die volle Reife bildnerischer Techniken und des eigenen Stils erarbeitet hat.

Der seinerzeit sehr populäre Schwazer Bildhauer Franz Kobald hatte in seinem großen Hause in der Burggasse einige Atelierräume geschaffen, in die wiederholt auch andere Bildhauer einzogen. Auch Künstler der jungen Tiroler Generation fanden dort den Platz und die Atmosphäre für ihr Schaffen. Im Jahre 1926 zog Philipp Harth in dieses Haus Kobalds ein, in dem er dann sieben Jahre lang arbeitete.

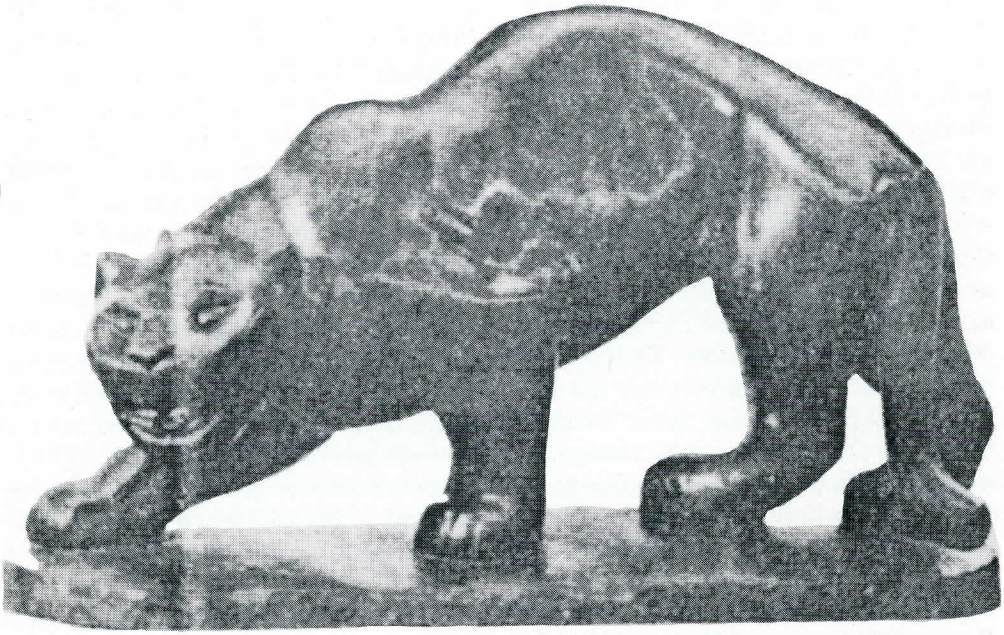
In seinem 1967 erschienenen Buch „Gedanken über bildhauerische Gestaltung", ein Werk von gültiger geistiger und künstlerischer Aktualität, schrieb Harth „Vor ein paar Jahren hatte ich mich lange in Tirol aufgehalten, einem Herrgottschnitzer hatte ich einen Raum von seinen Werkstätten abgemietet und schnitzte dort einige lebensgroße Tiere. Da ich diese ohne Modell entstehen ließ und frei aus dem Material herausschlug, wurde ich sehr bestaunt von den Tiroler Schnitzern, welche mich oft aus den ringsherum liegenden Dörfern besuchten. Hätten sie meine vorhergegangenen Beobachtungen und die vielen Studienblätter gekannt, so wäre ihr Verblüffen halb so groß gewesen.

Das Kobaldhaus in Schwaz

Hier deutet der Künstler schon seine Arbeitsweise an. Der Gegensatz wäre, daß er nur aus dem Gedächtnis arbeitete, und selbst Studien nie unmittelbar nach der Natur, sondern später aus der Erinnerung zeichnete. Diese Vorzeichnungen bilden einen wichtigen Teil seines Lebenswerkes. Besonders die Schwazer Jahre sind erfüllt von diesen künstlerischen Vorarbeiten, an denen er mit einer wahren Besessenheit, alles stets vertiefend und konzentrierend, oft von den frühesten Morgenstunden bis zum späten Abend arbeitete. Ein kleiner Kreis von Schwazer Bürgern bildete sich um ihn und traf sich an einem Stammtisch im damaligen Gasthaus „Zum blauen Haus", das heute nicht mehr

besteht. Es befand sich in der Franz-Josef-Straße nahe der Pfarrkirche. Sonst scheint sein Leben sehr einsam gewesen zu sein.

Über diese Schwazer Jahre des großen Künstlers gibt es ein umfangreiches Dokumentarium, das aus den vielen Briefen, die er vor allem an seine in Berlin lebende Frau, die damals gefeierte Opernsängerin Ida zur Nieden, richtete. Diese zahlreichen, heute noch erhaltenen „Schwazer Briefe" sind selbst künstlerisch schöpferische Werke. In ihnen legte Harth die Probleme dar, die ihn gerade beschäftigten. Es sind Dokumente einer entscheidenden Epoche seines Gesamtschaffens, das auch nicht frei von Krisen war. Eine solche Krise zeigte sich in der ersten Hälfte des Jahres 1932. So schrieb er am 29. April: „Meine innere Lebendigkeit sprudelte nicht so, wie ich es gewohnt war. Inzwischen habe ich mir den Spaß gemacht, die Leute in der Wirtschaft „Zum blauen Haus" in schwarzen Schattenrissen auszuschneiden. Auf diese Weise kam ich über diese Tage hinweg." Immer wieder in den folgenden Briefen kommt er auf diese Überwindung zurück. Sie entstand seltsamerweise aus einer Lektüre Baudelaires. „Das Buch von Baudelaire hat alle Lampen wieder in mir angezündet und meine Vorstellung ist erfüllt mit Gedanken über Kunst,



Figuren und Bilder. Die Plastiken, an denen ich arbeite, sind wieder in mir da, und der Sinn künstlerischer Gestaltung steht mir ohne Trübung vor Augen. Dieser Baudelaire ist ein großartiger, wirklich künstlerischer Geist, der dichterisch das Wesen der Malerei nacherlebte und oft überraschend formulierte."

Im wesentlichen sind die vielen Schwazer Briefe Philipp Harths Widerspiegelungen eines ständigen künstlerischen Ringens. Der Bildhauer schreibt immer wieder selbst von seiner Besessenheit, mit der er um die Umwandlung des Natürlichen in eine vereinfachte, fast abstrahierte Ausdrucksform kämpfte. „Es ist nur gut", schrieb er einmal an seine Frau, „daß das Bildhauern keine Folgen hat wie das Trinken und Spielen, wie ein Besessener gebe ich immer wieder aufs neue an meine Arbeit, der Anreiz läßt nie aus. Dabei ist mein Arbeiten nie Leerlaufen, sondern immer noch fällt mir etwas ein, eine Formgebung, welche noch harmonischer ist, eine noch stärkere Konzentration darstellt. Nie habe ich den geringsten Gedanken an Anlehnung, Gesehenes aufs neue zu wiederholen, ich schwimme wirklich ohne Balken. Vielleicht ist es mir deshalb oft so schwer... Ewas setzte sich von selbst in Bewegung, nie wird es Ruhe in mir haben."

Überraschend ist es zu sehen, daß

Philipp Harth auch in der Schwazer Ateliereinsamkeit fast nur Plastiken von Großtieren schafft, frei aus dem Gedanken und dem Gefühl, ohne ein Modell zu Verfügung zu haben. Hinter jedem dieser Meisterwerke, die er in Schwaz vor allem aus Nußbaumholz schuf, sehen wir das Ergebnis eines harten Kampfes. Das große Relief mit der Kamelherde ist im Jahre 1926 entstanden. Ein Jahr später, am 6. November 1927, schrieb Harth aus Schwaz einen langen Brief an seinen Freund Paul Geehlen, der mit den Worten begann „Mein lieber Paulus, ich wollte Dir von meinen Kamelen erzählen" und der mit seinem Grußsatz endete. Dazwischen steht – so möchte man sagen – eine Art Psychologie der Kamele, wie sie der Künstler im Lauf seiner Arbeit erkannte. Nur ein Satz daraus sei hier zitiert: „Rätselhaft ist die Art, wie die Kamele in der Herde im Rhythmus zueinander stehen. Unbeweglich entweder gerade gerichtet parallel oder im Winkel, wie ich dies in meinem Holzrelief dargestellt habe."
Waren es in der ersten Zeit der Schwazer Jahre die Kamele, die ihn immer wieder beschäftigten, so waren es später neben den Leoparden und Tigern vor allem die Jaguare mit ihrer graziösen Beweglichkeit, die seine künstlerische Phantasie dauernd beschäftigten. Eigentlich denke ich immer, ich stelle genau die Natur dar, aber ich muß oft zwei Jahre verfließen lassen, um diesen Natureindruck wiedergeben zu können. Denn nach der Natur direkt gibt es keine Plastik, zu zerrissen, zu willkürlich und plastisch dünn erscheint mir dann alles. Eine Plastik ist halt keine genaue Wiedergabe der Natur". Die erwähnten Jaguare in den Ausdrucksformen Harths sind ein Beispiel hiefür. Im Juni 1932 schrieb er: „Bei den spielenden, kämpfenden Jaguaren, welche mir zur Zeit so oft im Sinn stehen, wirkt sich so viel Aktivität, Dramatik und Vitalität aus, daß mir alles sonstige Leben blaß dagegen erscheint. Diese Lebendigkeit zu einer harmonischen Formeinheit zu bringen, erfüllt nur zu sehr meine Phantasie, ein Stück Wirklichkeit der Welt, welches mir bewußt geworden ist.
So beschäftigt sich der Künstler durch all diese Schwazer Jahre mit einer Welt der Tiere, die irgendwo weit weg, in fernen Kontinenten, leben. Ihre Formverwirklichung ist ein Phänomen, dem wir sonst kaum je begegnen.
So erfüllt ist Harth von diesem Kampf um eine konzentrierte Form der Tierplastiken, daß in seinen Briefen sein Leben in Schwaz außerhalb seines Ateliers im Kobaldschen Hause nur ganz selten und flüchtig zum Ausdruck kommt wie etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, im Passus eines an einem Pfingstsamstag geschriebenen Briefes: „Von der alten Zenz, die draußen im Garten von den Stämmen Blütenzweige abschneidet, soll ich herzlich grüßen. Morgen kommt eine Prozession am Haus vorbei. Der Springbrunnen hat ein bemaltes Drehrad, na und wie fein ist alles geschmückt, der Zaun mit Blütenzweigen und das Heiligenbild mit Blumen." Aber nicht Festes- und Frühlingsfreudigkeit

beherrschte ihn auch an den Feiertagen: „Pfingsten arbeitete ich, es war herrliches Wetter. Morgen werde ich wohl mit dem schleichenden Tiger fertig werden. Es ist gut so, weil ich zu deprimiert über meine Langsamkeit gewesen wäre." Selbst wenn er über seine Spaziergänge und Wanderungen in der Schwazer Gegend berichtet, ist er kurz angebunden. Natureindrücke weichen künstlerischen Impressionen. Im letzten Jahr seiner Tätigkeit in Schwaz berichtet er, daß er sich mit dem Gedanken zu Porträtplastiken, die in seinem Gesamtwerk fast ganz fehlen, beschäftige. Zu einer Verwirklichung dieser Pläne ist er aber nicht gekommen. Etwas anderes bereitete sich in ihm immer mehr vor: Der Abschied von der stillen Einsamkeit in Schwaz und die Zurückverlegung seiner Tätigkeit in die Kunstgroßstadt Berlin, die er schon 1932 ankündigte: „Natürlich werde ich nach einiger Zeit wieder zurück in die Großstadt gehen; denn ein Künstler muß immer dort verbunden sein, wo das Leben der Zeit am unmittelbarsten sich auswirkt." Aber er weiß und bekennt, was ihm Schwaz in diesen Jahren von 1926 bis 1933 bedeutet hat. „Diese Ruhe und geistige Sammlung ist eine Notwendigkeit für mich gewesen."

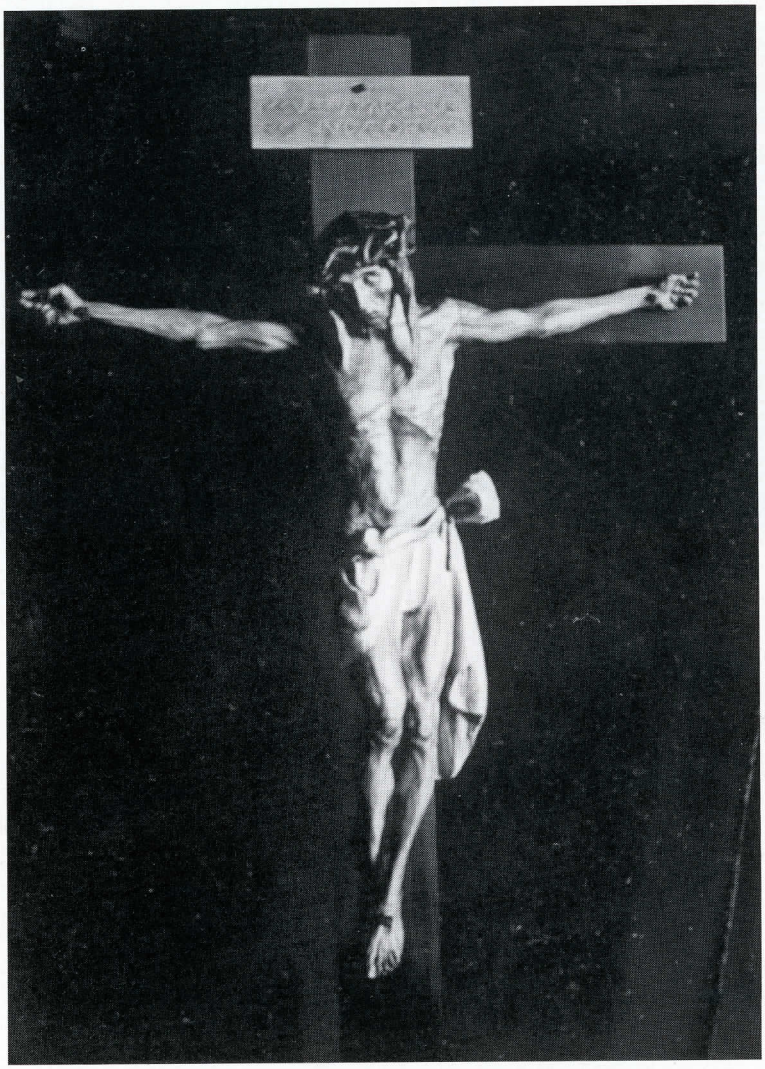
Alfred Strobl war langjähriger Kulturredakteur der TT, aus der auch der Beitrag leicht gekürzt entnommen wurde. (TT, 13. 11. 1971)

Sparkasse Schwaz

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen

mit Geschäftsstellen in Achenkirch, Fügen, Gerlos, Jenbach, Kaltenbach, Maurach, Mayrhofen, 3 x in Schwaz, Tux, Weer und Zell a.Z.

Maria Spötl, Studie:
„Aufgang zur Veitskapelle, Schwaz, Kreide



Maria Spötl, Kruzifix, Holz

Maria Spötl, Mutters Hilfe

Postgebühr bar bezahlt!

IMPRESSUM: Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Museums- und Heimatschutzverein Schwaz, 6130 Schwaz, Winterstellergasse 9. Gestaltung und für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dir. Adolf Luchner, 6130 Schwaz, Gilmstraße 10. Druck: Tyrodruck, 6134 Vomp.